

Sonderdruck aus

Kratylos

Kritisches Berichts- und Rezensionsorgan
für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft

Annual Review of Indo-European
and General Linguistics

Jahrgang/Volume 65

2020

Dr. Ludwig Reichert Verlag · Wiesbaden

Inhalt

I. Forschungsbericht

- Toponomastik der älteren Sprachschichten (Mittel-)Europas (Teil I) – WIESINGER, PETER und GREULE, ALBRECHT: Baiern und Romanen (HARALD BICHLMEIER) 1

II. Rezensionenartikel

Sprachübergreifende Sammelwerke

- Miscellanea Indogermanica. Festschrift für JOSÉ LUIS GARCÍA RAMÓN zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von IVO HAJNAL, DANIEL KÖLLIGAN und KATHARINA ZIPSER. (GIULIO IMBERCIADORI) 87

Indogermanistik allgemein

- STEER, THOMAS: Laryngalverhärtung hinter /n/ im Indogermanischen. (DANIEL KÖLLIGAN) 99
- RUPPEL, ANTONIA: Absolute Constructions in Early Indo-European. (HARALD BICHLMEIER) 110

Latein

- WEISS, MICHAEL: Outline of the Historical and Comparative Grammar of Latin. (STEFAN HÖFLER) 114
- HOFFMANN, ROLAND: Lateinische Linguistik. Morphosyntax und Syntax in einzelsprachlicher und typologischer Perspektive. (AUDREY MATHYS) 132

Griechisch

- GODART, LOUIS und SACCONI, ANNA: Les archives du roi Nestor. Corpus des inscriptions en linéaire B de Pylos. (TORSTEN MEISSNER) 139
- GODART, LOUIS und SACCONI, ANNA: Les archives du roi Nestor. Corpus des inscriptions en linéaire B de Pylos. (OSWALD PANAGL) 146

Anatolisch

- QAZZU warrai. Anatolian and Indo-European Studies in Honor of KAZUHIKO YOSHIDA. Edited by ADAM ALVAH CATT, RONALD I. KIM, and BRENT VINE. (RÜDIGER SCHMITT) 153

Indisch

| | |
|---|-----|
| LOWE, JOHN J.: Transitive Nouns and Adjectives. (LAURA GRESTEMBERGER) | 163 |
| PINAULT, GEORGES-JEAN: Védica. I. Etymologica. (RÜDIGER SCHMITT) | 186 |
| MYLIUS, KLAUS: Wörterbuch altindoarischer geographischer Namen. (RÜDIGER SCHMITT) | 197 |

Tocharisch

| | |
|--|-----|
| HACKSTEIN, OLAV; HABATA, HIROMI; BROSS, CHRISTOPH: Tocharische Texte zur Buddhalegende. (RUIXUAN CHEN) | 203 |
|--|-----|

Rezensentinnen und Rezensenten dieses Bandes:

| | | | |
|----------------------|--------|------------------|---------------|
| Bichlmeier, Harald | 1, 110 | Kölligan, Daniel | 99 |
| Chen, Ruixuan | 203 | Mathys, Audrey | 132 |
| Grestenberger, Laura | 163 | Meißner, Torsten | 139 |
| Höfler, Stefan | 114 | Panagl, Oswald | 146 |
| Imberciadori, Giulio | 87 | Schmitt, Rüdiger | 153, 186, 197 |

II. REZENSIONSARTIKEL

Miscellanea Indogermanica. Festschrift für José Luis García Ramón zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von **Ivo Hajnal**, **Daniel Kölligan** und **Katharina Zipser**. Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 154. Innsbruck, 2017. 929 Seiten. Gebunden, 144,00 EUR. ISBN: 978-3-85124-741-1.*

Die zu besprechende, von Ivo Hajnal, Daniel Kölligan und Katharina Zipser herausgegebene Festschrift für José Luis García Ramón enthält auf 929 Seiten achtundsechzig Beiträge, die im Folgenden in Auswahl kurz vorgestellt und erörtert werden.¹ Abgeschlossen wird die Festschrift durch eine fünfzehneitige Publikationsliste des Honorandus.

Griechisch

In Übereinstimmung mit der jahrzehntlangen Beschäftigung des Jubilars mit den verschiedensten Aspekten der griechischen Sprachwissenschaft, nimmt das Griechische in der Festschrift eine Sonderstellung ein.

Im mykenischen Bereich bespricht Y. Duhoux (151–72) die bei Patronymika vorkommenden Genitive auf *-a* und *-o* statt erwarteten *-a-o* und *-o-jo*: myk. *-a* gehe auf Gen.Sg. **-ās* < uridg. **-ah₂-s*, *-o* hingegen auf den ursprünglichen Gen.Sg. **-o-s* der *o*-Stämme zurück. Dabei handele es sich um einen bemerkenswerten Archaismus, denn der Gen.Sg. uridg. **-o-s* ist sonst nur im Anatolischen (e.g. heth. *-aš*) belegt. Mit Eigennamen befasst sich auch C. Varias García (829–37), der das Anthroponym *pu-i-re-wi* (MY Go 610) als [*Puileus*] (> gr. **Πυίλεϋς*) deutet und vom Substantiv **πίλιος* ‚eine Sorte Milch‘ (← *πίον* · *τὸ γάλα* ‚Milch‘ [Hesych]) deriviert. Der Ortsname *e-ute-re-u* (TH Ft 140.2) steht im Fokus der Studie von R.-A. Santiago Álvarez (745–57): Dieser Beleg liefere weitere Evidenz für das Vorhandensein endungsloser Lokative auf /-ēu/ im Mykenischen, die eine zentrale Rolle bei der innergriechischen Ent-

* Herrn Prof. Dr. Hackstein und Herrn Dr. Sergio Neri (München) bin ich für wichtige Hinweise und Verbesserungsvorschläge zu Dank verpflichtet.

1 Eine frühere Besprechung der vorliegenden Festschrift ist Dieu 2019.

stehung der Flexion auf *-ēu-* gespielt hätten. Hier erwähnt sei auch myk. *po-ti-ro* (entweder Pl. /pontilo/ oder Du. /pontilō/), dessen Semantik als ‚Seemann spezialisiert für das offene Meer‘ und dessen morphologischer Aufbau als *pónto-* ‚offenes Meer‘ plus Zugehörigkeitssuffix *-ilo-* von N. Guilleux (245–56) präzisiert werden können. Im Alphabetgriechischen überlebt *ποντίλος* nur als Bezeichnung für das ‚Papierboot‘.

Allophonische Graphien – e.g. <νόφα> statt νόμφοι und <Ἀνφιπρίτῃ> statt Ἀμφιπρίτῃ – werden von J. Méndez Dosuna (487–98) behandelt: Was <Ἀνφιπρίτῃ> angeht, sei das Auftreten des <v> statt <μ> dem Lento-Phonostil („dictation style“) zuzuschreiben.

Eine neue Erklärung zur Entstehung der ersten drei Personen des aktiven Plusquamperfekts, das als ererbte Kategorie betrachtet wird, bieten J. H. Jasanoff und J. T. Katz (337–51). Dabei habe das Verb ‚wissen‘ eine zentrale Rolle gespielt: Durch analogische Prozesse hätten ursprüngliche 1.Sg. *(ē)φοῖδα (< **d-η*), 2.Sg. *(ē)φοῖς (< **d-s*), 3.Sg. *(ē)φοῖς (< **d-t*) die Gestalt 1.Sg. *(ῆ)φείδηα, 2.Sg. *(ῆ)φείδη(θα), 3.Sg. *(ῆ)φείδη aufgenommen, und die daraus resultierende Endungsreihe **-ηα*, **-ησ(θα)*, **-η* sei beim aktiven Plusquamperfekt verallgemeinert worden (vgl. hom. *ἐπεποιθει*, dessen *-ει* eigentlich **-η* zugrunde liege). Durch weitere analogische Umgestaltungen hätten **-ηα*, **-ησ(θα)*, **-η* zu den belegten Endungen ion.-att. 1.Sg. *-εα*, 2.Sg. *-εας*, 3.Sg. *-εε* (> *-ει*) geführt. Ein Problem der nominalen Wortbildung – nämlich das angebliche Intensivpräfix *ζα-* (Allegro-Variante für *δια-*) – wird von C. Le Feuvre (411–26) untersucht. Gemäß Le Feuvre zeigt *ζα-* bei Homer keine intensive Semantik, sondern ausschließlich die etymologische Bedeutung ‚vollständig, durchaus, throughout‘, und kommt nur innerhalb exozentrischer Possessivkomposita der Struktur [*ζα*-X_{Subst.}] vor. Erst seit Alcaeus seien Komposita des Typs [*ζα*-X_{Adj.}] – e.g. *ζά-δηλος* (eigentlich als ‚auffällig‘ zu deuten) und *ζα-κρυόεις* ‚eisig‘ – zu belegen, die die Reanalyse von *ζα-* als Intensivpräfix ermöglicht hätten.

Die Syntax und Pragmatik behandelt O. Hacksteins (257–63) Beitrag über die Ursachen von Main-Clause Phenomena (z.B. „speech-act constructions“) in kausalen Nebensätzen mit *ἐπεὶ*, d.h. *ἐπεὶ* gefolgt von einem Hauptsatz. Dieselben Main-Clause Phenomena fehlen bei der ansonsten funktional identischen Konjunktion *ὅτι*. Für diese synchrone Dichotomie liefert Hackstein eine diachrone Erklärung, denn *ἐπεὶ* sei im Gegensatz zu *ὅτι* aus der Univerbierung der ursprünglich parataktischen Präpositionalphrase **ἐπ’ εἶ* ‚dar-auf‘ (→ Adverb **ἐπ-ει* ‚darauhin‘ → Konjunktion *ἐπεὶ* ‚weil‘) entstanden. Inklusions- und Maßstabsadverbien bei den klassischen Oratoren werden von H. Maquieira Rodríguez (433–42) untersucht.

Die griechische Wortforschung stellt den am reichsten vertretenen Bereich des gesamten Bandes dar. A. Blanc (32–44) befasst sich mit der Vorgeschichte der drei sigmatischen Adjektive *ὄλοσχερής* ‚vollständig‘, *ὕδαρής* ‚wässrig‘ und *δακνώδης*

‚beißend‘. Hingewiesen sei hier auf die Derivation von ὕδαρης aus primärem *ὑδαρ- ‚Wasser habend‘, dessen erstes Glied *ὑδαρ- als innergriechische Umgestaltung des Nom.Sg.n. uridg. **uód-ŕ* aufgefasst wird, das sonst nur durch heth. *wātar* belegt ist. Beim Paar *ὑδαρ- (→ ὕδαρ-ής): ὕδωρ setze somit das Griechische – genauso wie das Anatolische – die grundsprachliche Opposition Singular **uód-ŕ* / **uéd-n-* ‚Wasser‘ vs. Delibativum **uéd-or-* / **ud-n-* ‚Gewässer‘ fort (zum Begriff Delibativum s. Nussbaum 2014). Dem Adjektiv ἐπιούσιος – schon homerisches Epitheton des Hermes – ist E. Langellas (397–409) semantische Untersuchung gewidmet (s. dazu jüngst auch Hackstein 2020:295–7). Trotz der ursprünglichen Bedeutung ‚der viel (zur Hilfe) läuft‘ (ἐπι- ‚viel‘ < **ser-i* ‚oben‘ + Wurzel **h₂euh₁-* ‚laufen‘) => ‚Wohltäter, gnädig‘ sei ἐπιούσιος ab den Tragikern als tabuistische Bezeichnung des chthonischen Hermes verwendet. Nach der Verdunkelung dieses euphemistischen Wertes habe sich ἐπιούσιος semantisch zu einem Synonym von χθόνιος ‚unterirdisch‘ verschoben, sodass dieses Adjektiv später als Epitheton weiterer chthonischer Gottheiten gebraucht wurde. Ein Göttername wird auch von J. V. García Trabazo (207–17) behandelt, welcher Ἄρτεμις, -ιδος auf die anatolische Vorlage **ar(r)(a)-tam-i(t)-* oder **ar(r)(a)-tem-i(t)-* (< uridg. *(*u*)*ŕs(-ŋ)*- ‚männliches Tier‘ + **do/emh₂-* ‚zähmen‘) zurückführt: Die griechische Jagdgöttin stamme somit aus der anatolischen Tradition der πόντιαι θεῶν (anders zu gr. Ἄρτεμις s. Peters 2002:371–2). Zum Forschungsgebiet der Rekonstruktion der Mythologie gehört auch M. Jandas (325–36) etymologische Deutung des Eigennamens Νιόβη: Auszugehen sei vom Kompositum **ni-uóg^w-eh₂-* ‚Niederfließen‘ (Präfix **ni-* ‚niederwärts‘ + Wurzel **ueg^w-* ‚feucht machen‘), das die agentive Semantik ‚Niederfließende‘ f. => ‚Träne Gießende, Weinende‘ f. entwickelt habe. Im thematischen Kontrast zur weinenden Niobe stellt sich das von O. Panagl (615–22) etymologisierte ‚Fest‘-Wort ἑορτή. Hinter diesem Lexem stecke entweder die affektiv reduplizierte Bildung **se-sor-téh₂-* ‚Verknüpfung, Aneinanderreihung (von rituellen Prozessen)‘ (zur Wurzel **ser-* ‚aneinanderreihen‘ von lat. *serō* ‚knüpfe an‘ usw.) oder – aber nur unter Annahme eines Neuansatzes der zugrundeliegenden Wurzel als **h₁ser-* – das Abstraktum-Kollektivum **h₁sor-téh₂-*. Vom Fest zum Licht führt G.-J. Pinaults Beitrag (641–59). Pinault schlägt einen neuen derivationalen Hintergrund für gr. ἡμαρ n. ‚Tag‘ (Wurzel **h₂eh₁-* ‚heiß sein‘) vor. Da er – im Unterschied zu Nussbaum (2014a) – die grundsprachliche Existenz von Heteroklitika auf **-mŕ* / **-mén-* ablehnt, ersetzt Pinault das Rekonstrukt **h₂éh₁-mŕ* / **h₂h₁-mén-* durch eine delokativische Rückbildung aus einem zugrundeliegenden amphikinetischen (AK) *m*-Stamm **h₂éh₁-om-* / **h₂h₁-m-* ‚Hitze‘: postpositionaler Lok. **h₂(e)h₁-m-ér* ‚in der Hitze‘ → (i) proterokinetischer (PK) *r*-Stamm **h₂éh₁-mŕ* > gr. ἡμαρ ‚Tag‘, → (ii) Hypostase **h₂eh₁-m-er-o/eh₂-* > gr. ἡμέρᾱ ‚Tag‘. Der Plural zu **h₂éh₁-mŕ* – i.e. **h₂éh₁-mōr* – habe zu myk. /*āmōr/* in *a-mo-ra-ma* /*āmōr-āmar/* ‚Tag für Tag‘, das intern derivierte AK Kollektivum **h₂éh₁-mor-* hingegen zu arm. *awr*

,Tag‘ geführt. Als weitere Evidenz für den *m*-Stamm uridg. **h₂éh₁-om-* ‚Hitze‘ führt Pinault heth. *ḫamesḫa-* ‚Frühling‘ (< **h₂mesh₂-ó-* ‚characterized by heat‘ ← **h₂mes-éh₂-* ‚Hitze‘ ← [Hypostase] **h₂mes-ó-* ‚heiß‘ ← Gen.Sg. **h₂-m-és* < **h₂h₁-m-és* ‚in der Hitze‘) und die tocharischen Adjektive B *emalle*, A *omäl* ‚heiß‘ (<< **Hom₁ḥ₂-o-* ‚heiß‘ ← **Hom₁-eh₂-* ‚Hitze‘ ← **Hom-lo-* ‚heiß‘ ← **Hóm-* ‚Hitze‘ < **h₂h₁-óm-* << **h₂éh₁-om-* / **h₂h₁-m-*) an. Eine etymologische Verbindung zwischen gr. ἔργος ‚Spier‘ und ὄνυξ ‚Nagel‘ versucht R. Garnier (219–21). Ἐργος sei innergriechisch vom zugrundeliegenden Adjektiv **ὄργυ-* ‚spitzig‘ (< **oh₁-ṛg^h-u-*) – Entsprechung zur Basis von lat. *unguis* ‚Nagel‘ (< **oh₁-ṛg^h-u-í-*) – abgeleitet worden. Ὀνυξ sei als ursprünglich akrostatisches (AS) **nó/ég^h-u-* n. zu rekonstruieren, dessen Gen.Sg. **nég^h-u-os* >> **nóg^h-u-os* > (Cowgills Gesetz) **νυγ^h-ός* > **νυχ-ός* zum Stamm **νυχ-* (→ **νυχ-ἔ/ο-* > *νύσσω* ‚bohre‘) geführt habe. Aus der Kreuzung von **νυχ-* ‚Nagel‘ und **ὄργυ-* ‚spitzig‘ sei gr. ὄνυξ ‚Nagel‘ entstanden. Zwei griechische Agentivbildungen auf -ακ- erörtert D. Kölligan (369–81). Σάλαξ ‚Sieb‘ stelle ein Derivat zu **σαλο-* < **kia-lo-* << (Neoschwundstufe) **kih₂-lo-* dar, das als *lo*-Adjektiv zur Wurzel **k/k_ieh₂-* ‚sieben‘ aufgefasst wird. Im Griechischen setze Hesychs Glossenwort σαίεται ‚schüttelt‘ (< **σαν-ἔ/ο-* << Nasalpräsens **k_i-ṛ-h₂-*) besagtes **k/k_ieh₂-* fort, das sich als schwebelautähnliche Variante zu **keih₂-* ‚sich in Bewegung setzen‘ (gr. κίνυμαι ‚setze mich in Bewegung‘ usw.) erweise.² Σκύθραξ ‚junger Mann‘ sei vom *ro*-Adjektiv **σκυθρο-* ‚verborgen / sich verbergend‘ – zur Wurzel **(s)keud^h-* ‚verbergen‘ von gr. κεύθω ‚verberge‘ usw. – abgeleitet worden. Unter Annahme lakonischen Ursprungs für σκύθραξ lasse sich das Benennungsmotiv des Jungen als ‚derjenige, der sich verbirgt‘ im Rahmen der spartanischen κρυπτεῖα verstehen. Einzelner Vertreter der griechischen Wortforschung im Verbalbereich ist M. Weiss (869–80): Entgegen *LIV*:377, 379 (s.v. 1. **k^wei-* ‚wahrnehmen, bemerken‘ und 3. **k^wei-* ‚Buße entgegennehmen, strafen‘) plädiert der Gelehrte aufgrund des innergriechischen (τίω ‚verehere‘, τιμή ‚Ehre‘ usw.) und außergriechischen Materials (ai. *cáyati* ‚nimmt wahr, beobachtet‘ usw.) für den innovativen, obwohl tentativen Ansatz einer Wurzel **k^weh₁(i)-*.

Es folgen Studien zur griechischen Dialektologie. Interaktionsphänomene zwischen dem – vom *honorandus* gründlich erforschten – thessalischen Dialekt und der Koine-Sprache untersucht C. Consani (77–90), dem gemäß der thessalische Dialekt in den letzten Jahrzehnten des II. Jhd. v. Chr. nicht nur bei der epigraphischen, sondern auch bei der mündlichen Verwendung noch lebendig gewesen sei. Die eleanschen Verbalformen EIENIIOI, EIENIIETO und (M’)ENIIOI aus der Rechtsinschrift Schwy-

-
- 2 Wie mir Dr. Sergio Neri mündlich mitteilt, wäre auch denkbar, von **kih₂-elo-* > **kialo-* > (umgekehrtes Lindeman’sches Gesetz) **kialo-* > **σαλο-* auszugehen, sodass weder die Neoschwundstufe **kia-* noch die schwebelautende Wurzelvariante **k/k_ieh₂-* nötig wären. Als strukturelle Parallele vgl. **tuh₂-eyo-* > **tuayo-* > **tuayo-* > gr. σώος ‚heil‘.

zer 409 werden von B. Forssman (187–94) behandelt und auf den in Analogie zum Präsensstamm $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\pi\epsilon-$ entstandenen Aoriststamm $\acute{\epsilon}\nu\pi\epsilon-$ (Ersatz zu hom. $\acute{\epsilon}\sigma\pi\epsilon-$) zurückgeführt. Ob hom. $\acute{\epsilon}\sigma\pi\epsilon-$ (< thematischem Aorist $*en-sk^w-e-$) mit lat. *inquit* (ebenso < $*en-sk^w-e-$ oder aber < redupliziertem Präsens $*en-si-sk^w-e-$ [Hackstein 1997:37–42]) etymologisch gleichzusetzen sei, lässt Forssman offen. Mit dem Dorischen befassen sich folgende Aufsätze. Einerseits erörtern M. T. Teresa Molinos Tejada und M. García Teijeiro (499–507) die mit der Rekonstruktion der genuinen Sprache von Epicharmos verbundenen Schwierigkeiten. Andererseits argumentiert A. Porro (687–97) für die Authentizität der tradierten Form $\rho\alpha\lambda\epsilon\acute{o}\rho$ (= att. $\eta\lambda\epsilon\acute{o}\varsigma$ ‚dumm‘) in Aristophanes *Lys.* 988: $\rho\alpha\lambda\epsilon\acute{o}\rho$ deute darauf hin, dass der lakonische Rhotazismus – obwohl epigraphisch erst später belegt – schon zu Aristophanes Zeit im kolloquialen Phonostil des lakonischen Dialektes vorhanden gewesen sei.

Das Verhältnis zwischen Tradition und homerischem Epos thematisiert M. Cantilenas (45–61) Beitrag: Aufgrund des anthropologischen Prinzips, demgemäß die Tradition in keiner Bewahrung einer passiv tradierten, sondern in der Schöpfung einer mythisierten Vergangenheit besteht, vertritt Cantilena die Meinung, dass die Aöden die homerischen Epen bei deren mündlichen Performances an den vorliegenden Kontext angepasst hätten. Das homerische Korpus steht auch bei L. Contis Aufsatz (91–103) im Fokus, welche prototypische und nicht-prototypische Verwendungen der quantifizierenden Adverbien $\mu\acute{\alpha}\lambda\alpha$ ‚sehr‘, $\mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$ ‚mehr‘ und $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau\alpha$ ‚am meisten‘ untersucht. Unter den literaturwissenschaftlich bzw. philologisch orientierten Beiträgen beleuchtet jener von J. Pámias (603–14) die griechischen historiographischen Quellen, die den platonischen Atlantismythos inspiriert haben könnten. Die Zauberformeln in *Papyri Graecae Magicae* (PGM) IV sind Objekt der Untersuchung von E. Suárez de la Torre (799–809). B. Helly (285–303) schlägt vor, tradiertes $\omicron\varsigma$ $\Gamma\upsilon\rho\tau\acute{\omega}\nu\omicron\varsigma$ $\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau\epsilon\phi\acute{\epsilon}\varsigma$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\iota\sigma\epsilon\nu$ $\acute{\alpha}\sigma\tau\upsilon$ bei den Orphischen Argonautika (V.145) zu $\omicron\varsigma$ $\Gamma\upsilon\rho\tau\acute{\omega}\nu\eta\nu$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\iota\sigma\epsilon\nu$ $\acute{\alpha}\lambda\iota\tau\epsilon\nu\epsilon\acute{\iota}\alpha\nu$ zu verbessern. Wegen der Lage der Siedlung Gyrtion im thessalischen Binnenland ergäbe das Adjektiv $\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau\epsilon\phi\acute{\epsilon}\varsigma$ ‚vom Meer umgeben‘ kaum Sinn: Die Emendation zu $\acute{\alpha}\lambda\iota\tau\epsilon\nu\eta\varsigma$ [ā] (vgl. Suda $\eta\lambda\iota\tau\epsilon\nu\eta\varsigma$ $\pi\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha$ · $\acute{\upsilon}\psi\eta\lambda\acute{\eta}$) mit der Bedeutung ‚Haute-Roche‘ sei daher vorzuziehen.

Italisch

In Bezug auf die italische Syntax verfißt T. Krisch (383–95) die Meinung, dass die zugrundeliegende Subjektstellung in den alten indogermanischen Sprachen am Anfang des Verbalsatzes zu lokalisieren sei, obwohl das Subjekt wegen Topikalisierung, Extraposition oder Scrambling auch an anderen Satzstellen auftauchen könne.

Die italische Wortforschung behandelt Neri (561–74) anlässlich der Etymologie von lat. *umbra* ‚Schatten‘. Im Gegensatz zur herkömmlichen Ableitung geht der Forscher von der von ihm identifizierten Wurzel $*h_2/mes-$ ‚schwarz sein‘ oder ‚schwär-

zen‘ aus, die in heth. *hanzana-* ‚schwarz‘ (< **h₂/3ms-nó-*), ai. *ásita-* ‚id.‘ (< **h₂/3ms-i-to-*), lat. *merula* ‚Amsel‘ (< **h₂/3mes-ela-h₂-* ← **h₂/3ms-ló-*) und ahd. *amasla* ‚id.‘ (< **h₂/3ems-le-h₂-* ← **h₂/3ms-ló-*) Vertretung finde. Lat. *umbra* setze entweder die substantivierende Vřddhi-Bildung **h₃éms-re-h₂-* ← Adjektiv **h₃ms-ró-* oder das Abstraktum **h₂/3oms-re-h₂-* fort.³ Das rare Lexem lat. *secespita* (Festus) – eine Art kultisches Messer – deutet G. Rocca (705–13) als Kompositum: Das Vorderglied *sec-es-* setze den *s*-Stamm **sékH-o/es-* ‚Schneiden‘ (Wurzel **sekH-* von lat. *secāre* ‚schneiden‘) fort, während das Hinterglied *-pita* aus **-pot-a* (vgl. **-pot-* ‚Herr‘ in lat. *hospes* ‚Gast‘) stamme, wobei *-a* entweder agentive oder abstrakte Semantik besessen habe. Als Gesamtbedeutung wird ‚Herr des Schneidens, signore del taglio‘ vorgeschlagen.

Zwei als *Storytellers* auftretende weibliche Figuren der lateinischen Literatur – nämlich Ilia bei den *Annales* des Ennius und Anna bei den *Punica* des Silius Italicus – ist der Aufsatz von M. C. Álvarez Morán und R. M^a Iglesias Montiel (13–21) gewidmet. Mit besonderem Bezug auf die Analyse der Dreiergruppe *metum formidinem oblivionem* verteidigt H.-J. Tschiedel (819–28) die Authentizität der *evocatio deorum* von Scipio Aemilianus in Macrobius *Sat.* 3.9.7–8. Zu erwähnen ist ferner A. J. Nussbaums (575–91) innovative Deutung des Verses 637 beim *Miles gloriosus*: Die archetypische Lesung *NEGITEAS stelle eine Korruption für plautinisches *ne citum eas* „and you don’t go scaring up“ – mit *exemplum* ‚Beispiel‘ als direktes Objekt – dar.

Auch die sabellischen Sprachen werden thematisiert. E. Dupraz (173–86) analysiert zwei ins zweite Viertel des 1. Jhd. v. Chr. datierbare und aus Teggiano (Lukanien) stammende oskische Grabschriften. P. Poccetti (661–86) untersucht den italischen Namen der Jenseitsgöttin *Dīs, Dītis*, schon seit der Antike mit dem Adjektiv lat. *dīves, dīvitis* / *dīs, dītis* ‚reich‘ in Verbindung gebracht wurde. Dazu habe nicht nur die lexikalische Parallele gr. Πλούτων ‚Jenseitsgott‘: πλοῦτος ‚reich‘ beigetragen, sondern auch der lautliche Zusammenfall zwischen dem oskischen Wort für ‚Gott‘ und dem für ‚reich‘ im Nom.Sg.: urit. **deju-o-s* > **deju* > **dejs* > osk. *dēs* ‚Gott‘ vs. urit. **deju-et-s* > **dējets* > **dets* > *dēs* ‚reich‘. Mit Anthroponymen befasst sich B. Vine (857–67), welcher die Existenz eines italischen morphologischen Mechanismus der „y-Trunkierung“ ablehnt. Der Gentilname *Salvidenus* (CIL I² 1813) sei nicht durch „Trunkierung“ aus **saluīdjo-* + **-ēno-*, sondern aus einer rein graphischen Praxis entstanden: <d> bei dieser im lateinischen Alphabet belegten Form stelle die Entsprechung zum einheimischen Graphem <Ð> dar, das das nordoskische palatalisierte Allophon [dʲ] bzw. [δ] (< **-dī-*) wiedergab. Somit liege <Salvidenus> eigent-

3 Wie mir Dr. Sergio Neri (p.c.) mitteilt, lehnt er mittlerweile die im Aufsatz aufgeführte Alternativderivation von lat. *umbra* aus **h₂ond^h-re-h₂-* (vgl. gr. ἄνθραξ ‚Stück Kohle‘) ab, denn eine solche Vorform hätte über urit. **ond-rā-* (mit Deaspiration der Media aspirata hinter Nasal) zu lat. **ondra* oder **ontra* geführt.

lich [Salvid^zenus] bzw. [Salvidenus] – aus morphologisch erwartetem, nicht „trunkiertem“ *salu^zidj-ēno- – zugrunde. Die iguvinische Ritualterminologie steht im Fokus von G. Nagys (509–49) Beitrag.

Anatolisch

Einer Frage der anatolischen Phonologie widmet sich K. Yoshida (881–900).

Mit der Verbalmorphologie befassen sich folgende Beiträge. C. H. Melchert (477–86) argumentiert, dass *ške*-Imperfektive zu intransitiven und unakkusativischen Basen passive, *ške*-Imperfektive zu intransitiven und unergativen Basen im Hethitischen aktive Diathese aufgewiesen hätten. N. Oettinger (593–601) vertritt die Meinung, dass heth. *arawē-s-zi* ein neugebildetes Präsens zum *s*-Aorist *uranat. *arawē-s-t* (> heth. *arawēsta*) darstellt, das mit einem stativen **-eh₁*-Präsens *uranat. *arawē-zzi* (> heth. *arawēzzi*) ursprünglich gekoppelt war (vgl. Präsens vorurgr. **sriHg-eh₁(-je-)ti* ‚ist kalt‘ [dessen Imperfekt den η-Aorist des Typs ἐδάη ‚lernte‘ ergeben hätte] neben *s*-Aorist **sriHg-eh₁-s-t* ‚geriet in kalten Zustand‘ [> gr. ῥίγησε ‚erschauerte‘]). Hingegen weist lat. *lūcē-sc-it* die stativische Basis *lūcē-* (< **leuk-eh₁-*) mit iterativ-durativem Morphem *-sci-* (< **-ské/o-*) auf. Laut Oettinger stamme uridg. **-ské/o-* aus dem Imperfektivmorphem **-s-* (≠ aoristisches Suffix **-s-*) gefolgt von der temporal gebrauchten Lokalpartikel **-ke* ‚jetzt, hier‘: Von Imperativformen wie **ph₂s-ké* ‚schütze ab jetzt!‘ ausgehend seien diese Morpheme als ein einheitliches Suffix **-ské-* reanalysiert worden. Im Bereich der anatolischen Syntax beschäftigt sich P. Dardano (105–20) mit der Markierung des Subjekts beim hethitischen Verb *nahh-* ‚fürchten‘. I. Hajnal und K. Zipser (265–84) analysieren die syntaktische Vorgeschichte der anatolischen Partikel */-mō/ < uridg. **-mo(H)*. Wie aus deren Fortsetzer heth. *-ma* zu erschließen ist, sei anatol. */-mō/ als „emphatische“ Partikel mit Wortsopus entstanden, obwohl sie im Hethitischen auch als Konjunktion mit Satzskopus verwendet wird. Just die letztgenannte Funktion habe satzeinleitendes lyk. *me-* aufgrund der Linksversetzung von Objekt und Verb verallgemeinert. M. Serangeli (765–77) untersucht, ob der vermutliche Patiensdativ in TL 39.5 f. (Xanthos) als tatsächliches Beispiel eines lykischen doppelten Dativs zu betrachten sei. Da aber das Objekt im Dativ mit Infinitiv im Rahmen einer prädikativen Struktur erscheint – was kaum über Parallele aus anderen indogermanischen Sprachen verfüge –, dürfte es sich aufgrund der späten Datierung der Inschrift um ein Beispiel von Kasusattraktion handeln.

Die Existenz eines suppletiven Verhältnisses zwischen heth. *pai^{-mi}* ‚gehen‘ und *iye^{-tta}* ‚gehen, marschieren‘ schlägt A. Daus (121–6) vor: Diese Formen würden ein Aspektpaar bilden, wobei *pai^{-mi}* die perfektive, *iye^{-tta}* die imperfektive Funktion absolviere. Unter der Annahme, dass die ersten zwei Vokale von heth. *tahūppaštai-* u.ä. ‚Schlachtblock‘ reiner graphischer Natur seien, setzt E. Rieken (699–704) folgende etymologische Derivation an: uridg. **deh₂p-* ‚zerfleischen‘ (gr. δάπτω ‚zerfleische‘)

→ *s*-Stamm **dh₂p-s-* ‚Schlachtung, Opferung‘ → Adjektiv **dh₂p-s-to-* ‚die Schlachtung / Opferung habend‘ → Abstraktum **dh₂p-s-to-* + *-i-* (mit Verweis auf Oettinger 1995:222) > heth. /*ḫp₂stai-* ‚das Haben der Schlachtung / Opferung‘ => ‚Schlacht- / Opferungsinstrument‘ => ‚Schlachtblock‘.

Indoiranisch

Im Bereich der vedischen Verbalmorphologie stellt S. W. Jamison (313–24) zwei Bedingungen für die Verteilung des vedischen Konjunktivs Perfekt fest: Der Konjunktiv Perfekt sei (fast) ausschließlich zu Perfektstämmen gebildet, deren Semantik präsentisch-statisch ist. Verbalstämme, zu denen ein Konjunktiv Perfekt gebildet wird, würden keine oder nur marginale Präsens- bzw. Aoriststämme aufweisen, so dass der dazu gehörige Konjunktiv Perfekt mit keiner anderen Konjunktivbildung konkurriere. Daraus folge, dass sich der Konjunktiv Perfekt in seiner Aspektfunktion vom Konjunktiv Präsens bzw. Aorist kaum unterscheide.

Mit den syntaktischen Merkmalen der vedischen Lokalpartikel *á* plus Bezugsnomen im Ablativ befasst sich A. Casaretto (63–75). Dank dem breiten semantischen Spektrum dieses Kasus könne die Partikel *á* entweder mit einem Ablativus separativus – der gleichzeitig Ausgangs- und Zielpunkt einer Handlung kennzeichnet – oder mit einem Ablativus der Begrenzung – der die Erstreckung einer Handlung bis zu einer bestimmten Grenze beschreibt – gekoppelt werden. Auf Forschungsbefunden des Jubilars aufbauend, bespricht H. Hettrich (305–11) einige Beispiele von Überschneidungen zwischen Akkusativ der Richtung und finalem Dativ im Rigveda.

T. Gotō (236–44) liefert eine stilistische Analyse des dem Gott Yama gewidmeten rigvedischen Hymnus X 135, die einen Einblick in die vedische Vorstellung des Jenseits bietet. Philologie und Rhetorik verflechten sich bei der von J. S. Klein (363–8) durchgeführten Untersuchung der mehrfachen interstrophischen Wiederholung („multiple interstanzaic repetition“) im Rigveda.

Sowohl auf indischem als auch auf iranischem Material fußt V. Sadovskis (715–43) ausführliche Behandlung der relevantesten Kollokationen, die die Lexeme ai. *sthū́ṇā-* f., jav. *stū́nā-* f. und apers. *stū́nā-* f. ‚Pfeiler; Säule des *ṛta-*‘ beinhalten. Aufgrund der zahlreichen, sich genau entsprechenden Syntagmen greife dieses phraseologische Motiv auf das Urindoiranische – wenn nicht auf das Urindogermanische (vgl. gr. *στῦλος* ‚Säule, Pfeiler‘) – zurück. Einen Vergleich zwischen den altpersischen Steigerungsformen (e.g. *maθišta-* ‚größter‘, *vahišta-* ‚bester‘ usw.) und deren avestischen Gegenstücken zieht R. Schmitt (759–64).

Keltisch

Im morphologischen Bereich untersucht C. García Castillero (195–206) das altirische „split *for*“-Phänomen, dessen Begründung in der „morphological parsability“ (S. 205) – nämlich der Notwendigkeit, das Präfix *for* von der perfektivierenden Partikel *ro* deutlich zu unterscheiden – identifiziert wird. Mit der Syntax beschäftigt sich I. Balles (23–32), welche ein achtstufiges Szenario zur Entstehung des mittelkymrischen Satztyps *y wreic uwyhaf a garaf* „die Frau, welche ich am meisten liebe“ vorschlägt.

T. Meißner (471–6) bespricht die Etymologie des gallischen Belegs *Tagadunius*, Gentilicium eines römischen Inschriftededikanten. Obwohl *Tagadunius* als Tunger – d.h. als Germane – identifiziert wird, weist dessen Gentilicium keltischen Ursprung auf: Es bestehe aus *taga-* ‚Ordner, Richter‘ – germanisierter Variante des keltischen Vordergliedes **tag-o-* (vgl. gr. *ταγή* ‚Ordnung‘) – und *duno-* ‚Festung‘, und sei daher als ‚der die Feste hält‘ bzw. ‚Herr der Festung‘ zu deuten.

Auch das Keltiberische ist im Sammelband behandelt. J. de Hoz (127–37) nimmt eine morphologische Analyse der auf Münzenlegenden belegten keltiberischen Nominalendungen *-os*, *-om*, *-az*, *-ez*, *-iz* und *-uz* vor.

Armenisch

Ch. de Lamberterie (139–50) bespricht drei mit dem defektiven Verbalstamm *ba-* ‚sagen‘ etymologisch verwandte delokutive Bildungen, zwar *bambas-em* ‚ich verfluche‘ ← **bam+bas* ‚ich sage+du sagst‘, *bayban-ear* (Pl.) ‚Verleumdung‘ ← **bay+ban* ‚er sagt+sie sagen‘ und *ban-ear* (Pl.) ‚Verleumdung‘ ← **ban* ‚sie sagen, man sagt‘. Bemerkenswert seien vor allem die letzten zwei Bildungen, die die beim defektiven Indikativ Präsens nicht vorhandene 3.Pl. **ban* indirekt belegen würden. V. Martzloff argumentiert (443–55), dass die Ordinalzahlen *erkir* ‚zweiter‘ und *erir* ‚dritter‘ nicht **dwi-ro-* und **tri-ro-* fortsetzen, sondern **dwi-d^hh₁-o-* ‚der, der zwei macht‘ => ‚zweiter‘ und **tri-d^hh₁-o-* ‚der, der drei macht‘ => ‚dritter‘.

Baltisch

Im Gefolge Toporovs verbindet D. Petit (623–40) das Theonym lett. *Dēkla* ‚Schicksalsgöttin‘ mit der Wurzel **d^heh₁-* ‚setzen, stellen, legen‘, und insbesondere mit deren hocharchaischer Semantik ‚(den Namen) geben (wörtl. setzen)‘ (uridg. **h₁néh₃m̥ d^heh₁-*): *Dēkla* sei also ‚die Namengeberin‘. Als externe Stütze für eine derartige semantische Spezialisierung der Wurzel **d^heh₁-* im Ostbaltischen werden das Syntagma lit. (obsolet) *dėti vārdą* ‚den Namen geben (wörtl. setzen)‘ (sonst *vārdą dūoti*) und das Lexem lett. *dēvēt* ‚den Namen geben‘ – das just von lett. *dēt* ‚(Eier) legen‘ (< uridg. **d^heh₁-*) abgeleitet wurde – geliefert. Der Abbau von *DcI-*

Konstruktionen (*Dativus cum Infinito*) im Laufe der ostbaltischen Sprachgeschichte wird von F. Thies (811–8) verfolgt.

Tocharisch

A. Seržant (779–85) vertritt die Meinung, dass der (vor)urtocharische Reduplikationsverlust phonologisch gesteuert sei, da er ausschließlich bei mehr als zweisilbigen Wortformen eintrete. Als Beispiele lexikalischer Reduplikationsbildungen im Tocharischen führt Seržant B *śak(u)se* ‚Rauschtrank‘ < urtoch. „**k'äkus-æ*“ < **ġe-ġus-o-* (Wurzel **ġeys-* ‚kosten‘) und A *kuk**, B *kuke** ‚Ferse‘ (Nom.Du. A *kuk-äm*, B *kukene*) < **g^we-g^wh₂-o-* (Wurzel **g^weh₂-* ‚den Fuß aufsetzen, treten‘) auf. Zur formalen Entwicklung sei aber bemerkt, dass vorurtoch. **g^we-g^wh₂-o-* Nom.Sg. B **koke* eher als *kuke** als Gegenstück zu A *kuk** erwarten ließe (vgl. **k^we-k^w[(h₁)-o-* > B *kokale*, A *kukäl* ‚Wagen‘ [Ringe 1991:140]). Anders zur Herkunft von B *śak(u)se* (chinesisches Lehnwort) äußern sich Lubotsky & Starostin (2003:262).

Germanisch

Mit der germanischen Wortforschung befasst sich S. Ziegler (901–11), die bislang noch nicht erkannte Fortsetzer zur Wurzel uridg. **h₂eyus-* ‚(Wasser) schöpfen‘ (lat. *hauriō* ‚schöpfe‘, gr. *αῦω* ‚Feuer entzünde‘ usw.) in den deutschen Dialekten bespricht. In manchen Fällen würden solche Formen zum Ansatz sonst unbelegter grundsprachlicher Primärableitungen führen: Z.B. stelle ndd. *Ös* n./f. ‚tiefe Stelle des Kahns, die regelmäßig ausgeschöpft werden muss‘ das einzelne direkte Zeugnis für die Rekonstruktion des *i*-Stammes uridg. **h₂ó/éyus-i-* ‚das (Wasser)schöpfen‘ dar.

Indogermanische Poetik

Mit besonderer Rücksicht auf die griechische Dichtersprache erörtert G. K. Giannakis (223–36) die metaphorische Darstellung des Todes als Hochzeit („marriage-to-death metaphore“), welche auf dem ganzen indogermanischen Gebiet wiederzufinden sei. Giannakis stellt fest, dass die Tod und Hochzeit betreffenden Ritualsprachen beträchtliche Parallelen aufweisen. Die dem griechischen Ὀρφεύς und der vedischen Götterdreiheit der *Ṛbhávas* gemeinsamen Züge werden von L. Massetti (457–69) behandelt: Beide seien als „Zimmerleute von Wörtern“ und als Herrscher über die Naturelemente beschrieben. Da eine vergleichbare Semantik auch beim rituellen Verb heth. *harp-* ‚die Seite wechseln‘ auftrete, seien Ὀρφεύς, die *Ṛbhávas* und heth. *harp-* auf die Wurzel uridg. **h₃erb^h-* ‚sich drehen‘ zurückzuführen. A. Vegas Sansalvador (839–55) befürwortet die Identität von Apollon Ἄργιεύς und Rudra, worauf deren gemeinsame Rolle als Herren der Straßen (gr. Ἄργιεύς, ai. *pathinām páti-*) und deren enge Assoziation sowohl mit der Säule (ai. *sthānú-*) als auch mit der Helligkeit (gr. ἄστéρι εἰδόμενος, ai. *tvīṣīmat-*) deute.

Trümmersprachen

A. Lubotsky (427–31) bespricht die althrygische Inschrift von Dokimeion, in deren Text er eine metrische Gliederung identifiziert. Die Lautfolgen κοροο und κοροα führt Lubotsky auf **koruo-* (att. κόρη ‚Mädchen‘, ark. κόρφα ‚id.‘) zurück. W. Sowa (787–97) schlägt zwei Erklärungsmöglichkeiten für die dem Makedonischen zugewiesene Glosse ἀβαρκνῶ · κομῶ †τε (Hesych) vor: Handelt es sich um eine denominale Verbalbildung mit Bedeutung ‚Haare wenden, ordnen‘, dann ist ἀβαρκνῶ vom Abstraktum **aṽarg-nā-* ← Adjektiv **aṽarg-no-* < **h₂aṽarg-* < (Vokalassimilation) **h₂aṽerg-* < **h₂uerg-* (Wurzel **h₂uerg-* ‚drehen‘) zu derivieren; ist dagegen die Bildung nominal, dann ist sie als /abarknās/ zu deuten und aus **u-uerǵ-no-* ‚ungeschoren‘ (Wurzel **uerg-* ‚scheren‘) abzuleiten.

Außerindogermanischer Bereich

M. Negri (551–9) liefert einen Bericht zum Forschungsstand bei der Entzifferung der ägäischen Schriften. Während kein Fortschritt im Bereich der Linear A und der kretischen Hieroglyphe in Sicht scheint, seien die Entzifferungsperspektiven in jenem des Zyprisch-Minoischen vielversprechender.

Insgesamt bildet die besprochene Festschrift die mannigfaltige wissenschaftliche Tätigkeit von José Luis García Ramón vorzüglich ab.

Literaturverzeichnis

- Dieu, Éric. 2018 [2019]. Comptes rendus de “Ivo Hajnal, Daniel Kölligan et Katharina Zipsler (eds.), *Miscellanea Indogermanica*. Festschrift für José Luis García Ramón zum 65. Geburtstag”. *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 113/2. 170–176.
- Hackstein, Olav. 1997. Probleme der homerischen Formenlehre I. *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 57. 19–46.
- . 2020. Tocharian A *o-n-*, B *au-n-* ‘strike, begin; s’attaquer à’, and Arcadian impv. οῶνη, ion. *οῶνει ‘run’. In Claire Le Feuvre und Daniel Petit (Hgg.). Ὀνομάτων ἵστορ. *Mélanges offerts à Charles de Lamberterie*. Leuven–Paris: Peeters. 291–305.
- LIV = Rix, Helmut et al. 2001. *Lexikon der indogermanischen Verben*. Wiesbaden: Reichert. 2. Auflage.
- Lubotsky, Alexander, und Sergei Starostin. 2003. Turkic and Chinese loan words in Tocharian. In Brigitte L. M. Bauer und Georges-Jean Pinault (Hgg.). *Language in*

- time and space. A Festschrift for Werner Winter on the occasion of his 80th birthday.* Berlin–New York: de Gruyter. 257–269.
- Nussbaum, Alan J. 2014. Feminine, Abstract, Collective, Neuter Plural: Some Remarks on each (Expanded Handout). In Sergio Neri und Roland Schuhmann (Hgg.). *Studies on the Collective and Feminine in Indo-European from a Diachronic and Typological Perspective.* Leiden–Boston: Brill. 273–306.
- . 2014a. Greek τέκμαρ ‘sign’ and τέκμωρ ‘sign’: Why both? In Norbert Oettinger und Thomas Steer (Hgg.). *Das Nomen im Indogermanischen: Morphologie, Substantiv versus Adjektiv, Kollektivum. Akten der Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft vom 14. bis 16. September 2011 in Erlangen.* Wiesbaden: Reichert. 215–260.
- Oettinger, Norbert. 1995. Griech. ὄστέον, heth. *kulēi* und ein neues Kollektivsuffix. In Heinrich Hettrich, Wolfgang Hock, Peter-Arnold Mumm und Norbert Oettinger (Hgg.). *Verba et structurae. Festschrift für Klaus Strunk zum 65. Geburtstag.* Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck. 211–228.
- Peters, Martin. 2002. Aus der Vergangenheit von Heroen und Ehegöttinnen. In Matthias Fritz und Susanne Zeilfelder (Hgg.). *Novalis Indogermanica. Festschrift für Günter Neumann zum 80. Geburtstag.* Graz: Leykam. 357–380.
- Ringe, Donald A. 1991. Laryngeals and Siever’s law in Tocharian. *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 52. 137–168.

Giulio Imberciadori
 Ludwig-Maximilians-Universität München
 Lehrstuhl für Historische und Indogermanische Sprachwissenschaft
 Geschwister-Scholl-Platz 1
 D-80539 München
 giulio.imberciadori@gmail.com